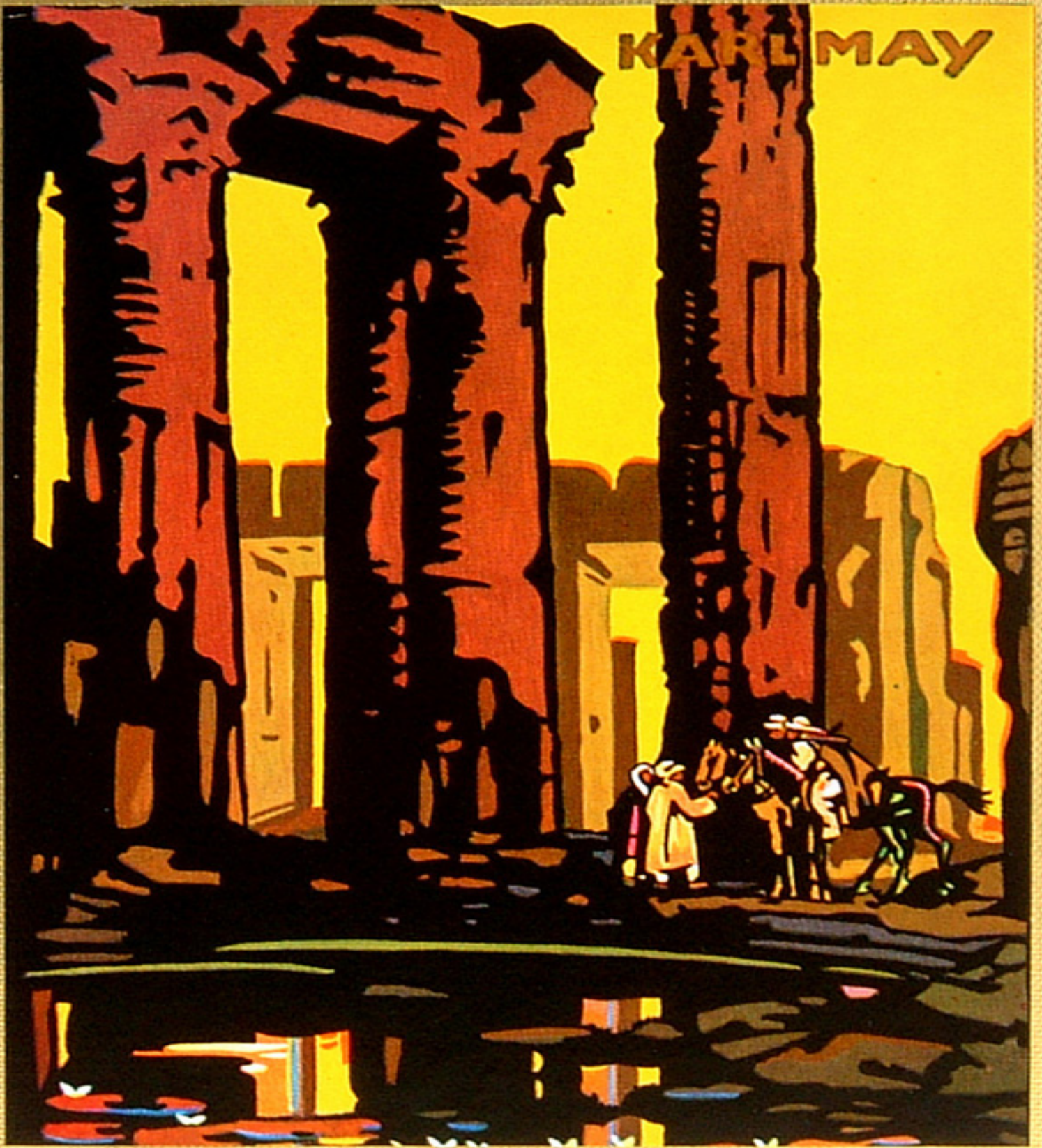


KARL MAY



VON BAGDAD
NACH STAMBUL

„Die Bebbeh? So hat er mich also belogen! Er sagte, dass er die Dschiaf besuchen wolle.“

„Herr, Khan Heider Mirlam sagt nie eine Lüge! Er will wirklich zu den Dschiaf, wenn ihm der Überfall gelungen ist.“

Jetzt fiel mir ein, dass er mich gefragt hatte, wie ich zu den Bebbeh stünde. Er hatte mir seinen Schutz angedeihen lassen und mir doch auch meine Unbefangenheit bewahren wollen.

„Lebt ihr mit den Bebbeh in Unfrieden?“, fragte ich weiter.

„Sie mit uns, Herr. Wir werden ihnen dafür heute ihre Herden, ihre Teppiche und Waffen wegnehmen. Hundertfünfzig Männer werden diese Beute heimschaffen, und fünfzig werden mit dem Khan zu den Dschiaf gehen.“

„Wenn die Bebbeh es erlauben“, fügte ich hinzu. Trotz der Dunkelheit bemerkte ich, dass er den Kopf stolz emporwarf.

„Die Bebbeh sind Feiglinge! Hast du nicht gesehen, dass dieser Mann heute vor uns geflohen ist?“

„Einer vor zweihundert!“

„Und du allein hast ihn gefangen!“

„Bah! Ich fange unter Umständen ebenso gut zehn Bejat. Zum Beispiel: du und diese vier, die Wache draußen und die neun drüben im Lager, ihr seid jetzt meine Gefangenen. Halef, bewache den Ausgang. Wer diesen Platz ohne meine Erlaubnis betreten oder verlassen will, den erschießt du!“

Der wackere Halef verschwand sofort nach dem Ausgang; der Bejat aber sagte ängstlich: „Herr, du scherzest!“

„Ich scherze nicht. Der Khan hat mir das Wichtigste verschwiegen, und auch du hast nur gesprochen, weil ich dich gezwungen habe. Darum sollt ihr mir dafür bürgen, dass ich hier sicher bin. Kommt herbei, ihr vier!“

Sie folgten meinem Befehl.

„Legt eure Waffen hier zu meinen Füßen nieder!“ Und als sie zögerten, fügte ich hinzu: „Ihr habt von uns gehört!“

Meint ihr es ehrlich mit uns, so geschieht euch nichts und ihr erhaltet eure Waffen wieder; weigert ihr euch aber, mir zu gehorchen, so kann euch kein Dschinn und Schejtan helfen!“

Jetzt taten sie, was ich von ihnen verlangt hatte. Ich übergab die Gewehre den Gefährten und instruierte Mohammed Emin, wie er sich nun weiter zu verhalten habe. Dann verließ ich den Platz, um dem Lauf des Baches ins Freie hinaus zu folgen. Draußen fand ich zwischen Steinen die Wache, die mich gleich erkannte.

„Wer hat dich hergestellt?“, fragte ich.

„Der Khan.“

„Wozu?“

„Damit er, wenn er kommt, gleich weiß, dass alles in Ordnung ist.“

„Sehr gut! Geh einmal hinein und sage meinen Gefährten, dass ich gleich wiederkommen werde.“

„Ich darf diese Stelle nicht verlassen.“

„Der Khan weiß nichts davon.“

„Er wird es erfahren.“

„Das ist möglich; aber ich werde ihm sagen, dass ich es dir befohlen habe.“

Jetzt ging der Mann. Ich wusste, dass er von Mohammed Emin zurückgehalten und entwaffnet werden würde. Nun hatte ich mich zwar nicht erkundigt, wo das zweite Lager sei; aber ich hatte am Abend in der Nähe des unsrigen Stimmen vernommen und glaubte daher, die Stelle leicht finden zu können. So geschah es auch; ich hörte ein Pferd stampfen, und als ich dem Laut nachging, fand ich die neun am Boden sitzenden Bejat, die mich in der Dunkelheit für ihren Kameraden hielten, denn der eine rief: „Was sagte er?!

„Wer?“

„Der fremde Effendi!“

„Hier steht er selbst“, antwortete ich.

Jetzt erkannten sie mich und standen auf.

„O Effendi, hilf uns!“, bat der eine. „Der Bebbeh ist uns entflohen, und wenn der Khan zurückkehrt, so wird es uns sehr schlimm ergehen.“

„Wie ist er entkommen? Hattet ihr ihn denn nicht gebunden?“

„Er war gebunden, aber er muss seine Bande nach und nach gelockert haben, und als wir schliefen, hat er sein Pferd und unsere Gewehre genommen und ist entwischt.“

„Nehmt eure Pferde und folgt mir!“

Sie gehorchten sofort, und ich führte sie nach unserm Lagerplatz. Als wir diesen erreichten, hatte der Scheik der Haddedihn bereits ein kleines Feuer angebrannt, um die Umgebung zu erleuchten. Die Wache saß waffenlos bei den andern Bejat. Die neun Männer, die ich jetzt brachte, waren von dem ihnen widerfahrenen Unfall so niedergeschmettert, dass sie mir ohne Widerrede ihre Messer und Lanzen übergaben. Ich erklärte den fünfzehn Männern, dass sie nur dann von uns etwas zu fürchten hätten, wenn es ihrem Khan einfallen sollte, einen Verrat an uns zu begehen; den entflohenen Bebbeh aber könne ich ihnen unmöglich wiederbringen.

Lindsay hatte sich während meiner Abwesenheit, so gut es bei seinem Mangel an Sprachkenntnis möglich war, von Halef das ihm noch Unverständliche erklären lassen. Jetzt trat er zu mir.

„Sir, was tun wir mit den Kerls?“

„Das soll sich erst finden, wenn der Khan zurückkehrt.“

„Wenn sie aber ausreißen?“

„Das gelingt ihnen nicht. Wir überwachen sie ja, und übrigens werde ich unsern Hadschi Halef Omar an den Ausgang stellen.“

„Dorthin?“ Er deutete nach dem Gang, der ins Freie führte. Als ich nickte, fügte er bei: „Ist nicht genug! Gibt noch einen zweiten Ausgang. Da hinten! Yes!“

Ich sah nach der Richtung, die mir seine Hand andeutete, und gewahrte beim Schein der Flamme ein hohes

Felsstück, vor dem ein Busch stand.

„Ihr scherzt, Sir!“, sagte ich. „Wer kann über diesen Stein kommen! Er ist wenigstens fünf Meter hoch.“

Er lachte mit dem ganzen Gesicht, sodass sein Mund das berühmte Trapezoid bildete, innerhalb dessen Linien die großen gelben Zähne sichtbar wurden.

„Hm! Seid doch ein gescheiter Kerl, Sir! Aber David Lindsay ist doch klüger. *Well!*“

„Erklärt Euch, Sir!“

„Geht einmal hin und seht Euch den Stein und den Busch an!“

„Also wirklich? Aber hingehen kann ich nicht, denn ich würde die Bejat auf diesen Ausgang aufmerksam machen, wenn er wirklich vorhanden ist.“

„Er ist da, wirklich da, Sir! *Yes!* Ist nicht ein Stein, sondern sind zwei Steine, und zwischen der schmalen Lücke steht der Busch. Verstanden?“

„Ah, das kann für uns von großem Vorteil sein. Wissen die Bejat etwas davon?“

„Glaube nicht; denn als ich dort war, haben sie nicht auf mich geachtet.“

„Ist die Lücke sehr schmal?“

„Man kann mit einem Pferd hindurch.“

Das war so wichtig, dass ich es gleich untersuchen musste. Ich machte die Gefährten auf mein Vorhaben aufmerksam und verließ den Lagerplatz. Draußen umging ich das Felsengewirr und fand wegen der Dunkelheit nur mit vieler Mühe endlich den Ort, wo der Busch zwischen den beiden Felsen stand. Die Öffnung, die er maskierte, war etwas über zwei Meter breit. Hinter ihr gab es zwar auch noch eine Menge bunt durcheinander geworfenes Gestein, aber es war wenigstens beim Licht des Tages nicht schwer, ein Pferd hindurchzulenken.

Da ich nicht wusste, was uns begegnen konnte, zog ich mein Messer, trat an den Busch heran und machte so tiefe Einschnitte in einige der Stämmchen, dass sie nach außen

fallen mussten, falls man mit dem Pferd darüber hinwegstrich. Natürlich geschah dies so vorsichtig, dass die dahinter lagernden Bejat nichts davon merkten. Dann kehrte ich zum Lagerplatz zurück und stellte Halef am Eingang auf. Er erhielt die Weisung, uns jede Annäherung sofort zu melden.

„Was hast du gefunden, Effendi?“, fragte Mohammed Emin.

„Einen prachtvollen Ausweg für den Fall, das wir uns ohne ‚Selâm‘ entfernen müssten.“

„Durch den Busch hinaus?“

„Ja. Ich habe ihn durchschnitten. Sobald ein Reiter durchbricht, wird der Strauch umgerissen und die folgenden haben freie Bahn.“

„Gibt es dann noch Gestein?“

„Ja, große Steinbrocken mit Dornen und Pflanzenwerk dazwischen; aber wenn es hell ist, kommt man recht gut hindurch.“

„Meinst du denn, dass wir diesen Weg brauchen werden?“

„Ich weiß es nicht, aber ich ahne es. Lache nicht über mich, Mohammed Emin; aber bereits seit meiner Kindheit habe ich ein gewisses Ahnungsvermögen besessen, das mich oft auf noch entfernte Dinge aufmerksam machte.“

„Ich glaube dir. Allah ist groß!“

„Freudige Dinge ahne ich nie vorher. Aber zuweilen erfasst mich eine Unruhe, eine Angst, als hätte ich etwas Böses begangen, dessen Folgen ich nun fürchten müsse. Dann ist sicher und regelmäßig etwas geschehen, was mir Schaden bringt. Und wenn ich später die Zeit vergleiche, so stimmt es ganz genau: die Gefahr hat in demselben Augenblick begonnen, an dem mich die Angst überfiel.“

„So wollen wir auf die Warnung achten, die dir Allah sendet.“

Meine Besorgnis äußerte ihre Wirkung auch auf die Gefährten.

Das Gespräch stockte, und wir lagen wortlos beieinander, bis der Tag anbrach. Kaum aber war es möglich, den Blick in die Ferne zu richten, so kam Halef hereingeeilt und meldete, dass er viele Reiter gesehen habe. Ihre genaue Zahl hatte er nicht unterscheiden können.

Ich trat zum Pferd, nahm das Fernrohr aus der Satteltasche und folgte Halef. Man erkannte mit dem bloßen Auge draußen auf der Ebene eine Menge dunkler Gestalten; durch das Rohr konnte ich sie deutlich unterscheiden.

„Sihdi, wer ist es?“, fragte Halef.

„Die Bejat sind es.“

„Aber ihrer sind nicht so viele!“

„Sie kehren mit dem Raub zurück. Sie führen die Herden der Bebbah bei sich. Wie es scheint, reitet der Khan mit einer Schar schnell voran. Er wird also eher da sein als die andern.“

„Was tun wir?“

„Hm! Warte! Ich werde dir Nachricht geben.“

Ich kehrte zu den Gefährten zurück und unterrichtete sie von dem, was ich gesehen hatte. Sie waren gleich mir überzeugt, wir hätten von dem Khan nichts zu befürchten. Wir konnten ihm keinen andern Vorwurf machen, als dass er uns von seinem Vorhaben keine Mitteilung gemacht hatte. Wäre dies geschehen, so hätten wir uns ihm nicht angeschlossen; denn es lag ja sicher eine Gefahr für uns darin, in der Gesellschaft eines Herdenräubers gesehen zu werden. Wir kamen überein, ihn zwar vorsichtig, aber doch höflich zu empfangen.

Nun kehrte ich, vollständig bewaffnet, zu Halef zurück.

Der Khan kam mit seinem Trupp im Galopp herbei, und ehe fünf Minuten vergangen waren, hielt er sein Pferd vor mir an.

„Selâm, Effendi!“, grüßte er. „Du hast dich wohl gewundert, mich nicht bei euch zu sehen, als du

erwachtet. Aber ich hatte ein dringliches Geschäft zu besorgen. Es ist gelungen. Blicke hinter dich!“

„Du hast gestohlen, Khan Heider Mirlam!“

„Gestohlen?“, fragte er mit ganz erstaunter Miene. „Wer seinen Feinden nimmt, was er ihnen nehmen kann, ist der ein Dieb?“

„Die Christen sagen: ja, er ist ein Dieb, und du weißt, dass ich ein Christ bin. Warum aber hast du gegen uns geschwiegen?“

„Weil wir dann Feinde geworden wären. Du hättest uns verlassen?“

„Allerdings.“

„Und die Bebbeh gewarnt?“

„Ich hätte sie nicht aufgesucht, und ich wusste ja nicht, welches Lager oder welchen Ort du überfallen wolltest. Aber wäre mir ein Bebbeh begegnet, so hätte ich ihn von der Gefahr benachrichtigt, die ihm drohte.“

„Siehst du, dass ich Recht habe! Ich konnte nur zweierlei tun: entweder musste ich dir mein Vorhaben verschweigen, oder ich musste dich gefangen nehmen und mit Gewalt bei mir behalten, bis alles vorüber war. Da ich dein Freund war, so habe ich das Erste getan.“

„Ich aber bin in der Nacht in das Lager zu den zehn Männern gegangen, die du dort zurückgelassen hattest“, lautete meine ruhige Antwort.

„Was wolltest du bei ihnen?“, fragte der Khan.

„Sie gefangen nehmen.“

„Allah! Warum?“

„Weil ich erfuhr, dass du uns verlassen hattest. Ich wusste nicht, was mir geschehen könnte; darum nahm ich alle dagebliebenen Bejat gefangen, um sie als Bürgschaft meiner Sicherheit zu gebrauchen.“

„Herr, du bist ein sehr vorsichtiger Mann; aber du konntest mir trauen. Was hast du mit dem Bebbeh getan?“

„Nichts. Ich bekam ihn gar nicht zu sehen, denn er war entflohen.“

Der Khan entfärbte sich und rief:

„Dirîgh-â¹⁶! Das ist unmöglich! Das kann mir alles verderben. Lass mich hinein zu diesen Hunden, die sicher geschlafen haben, als sie wachen sollten!“

Jetzt erst sprang er vom Pferd, ließ es stehen und stürmte zwischen den Felsen hindurch dem Lagerplatz zu. Wir folgten ihm beide, Halef und ich. Zwischen dem Khan und seinen Leuten gab es nun eine Szene, die kaum zu beschreiben ist. Er tobte wie ein angeschossener Eber, teilte Fußstritte und Faustschläge aus und war nicht eher zu beruhigen, als bis er seine Kräfte erschöpft hatte. Ich hätte dem Mann diese Wut gar nicht zugetraut.

„Lass deinen Zorn schwinden, Khan“, bat ich schließlich. „Du hättest diesen Mann doch freilassen müssen.“

„Ich hätte es getan“, zürnte er; „aber heute noch nicht, denn mein Plan soll nicht verraten werden.“

„Welcher Plan?“

„Wir haben alles mitgenommen, was wir bei den Bebbeh gefunden haben. Jetzt nun wird das Gute vom Schlechten getrennt. Alles Wertvolle schicke ich auf weiten, aber sicheren Umwegen zu den Unsrigen; alles Schlechte aber nehmen wir andern, die wir zu den Dschiaf gehen, mit uns. Unterwegs lassen wir es stellenweise zurück. Auf diese Art lenken wir die Verfolgung auf uns; die Bebbeh glauben, sie seien von einer Abteilung der Dschiaf überfallen worden, und meine Leute kommen mit der Beute sicher zu den Lagerplätzen und Dörfern der Bejat.“

„Dieser Plan ist gut ausgedacht.“

„Aber nun wohl ohne Erfolg. Der gefangene Bejat gehörte zu der Abteilung, die wir überfallen haben; er wusste, dass wir Bejat sind, und wird alles verraten. Er hat sicher geahnt, was wir beabsichtigten. Er hat ein sehr gutes Pferd. Wie nun, wenn er, noch während wir mit dem Überfall beschäftigt waren, die Schnelligkeit seines Pferdes

benutzt hat, um die befreundeten Lager in der Nähe in Alarm zu bringen?“

„Das wäre schlimm für euch und auch für uns, denn er hat uns bei euch gesehen“, antwortete ich.

„Er kennt auch unsern Lagerplatz, und es steht zu erwarten, dass der Eingang zu diesen Felsen den Bebbeh bekannt ist.“

Kaum hatte er das letzte Wort gesprochen, so erscholl vom Eingang her ein lauter Ruf:

„Allah! Da sind sie! Nehmt sie lebend gefangen!“

Wir drehten uns um und erkannten den entflohenen Bebbeh, der mit funkelnden Augen auf mich zusprang; hinter ihm quoll ein zahlreiches Gefolge durch die Enge auf den Platz, und zugleich erhob sich ein fürchterliches Geheul, mit zahlreichen Flintenschüssen untermischt. Wir hatten die Vorgänge außerhalb des Lagers nicht beachtet und sogar vergessen, den Eingang bewachen zu lassen.

Ich hatte übrigens nicht die mindeste Zeit zum Nachdenken, denn der Bebbeh, in dem ich jetzt einen Khan oder Scheik vermutete, kam auf mich zu. Er trug weder Lanze noch Büchse bei sich, ganz so wie seine Gefährten; aber in seiner Hand funkelte der gewundene afghanische Dolch. Ich empfing den kühnen Gegner mit freien Händen, ohne nach der Waffe zu greifen. Mit der Linken umfasste ich mit raschem Griff seine Rechte, die den Dolch hielt, und meine Rechte legte ich ihm um den Hals.

„Stirb, Räuber!“, rief er, unter einem gewaltigen Ruck, seine bewaffnete Faust frei zu machen.

„Du irrst“, antwortete ich. „Ich bin kein Bejat; ich wusste nicht, dass ihr überfallen werden solltet!“

„Du bist ein Dieb, ein Hund! Du hast mich gefangen genommen; jetzt aber sollst du mein Gefangener werden. Ich bin Scheik Gasâl Gaboga, dem noch keiner entgangen ist!“

„So nimm mich gefangen, wenn du kannst!“, antwortete ich.

Bei diesen Worten ließ ich beide Hände von ihm ab und trat zurück. Er mochte dies als Nachgeben von mir ansehen, stieß einen triumphierenden Schrei aus und erhob den Arm hoch zum Stoß. Das wollte ich haben; ich rannte ihm meine Faust mit solcher Gewalt in die entblößte Achselhöhle, dass seine Füße augenblicklich den Halt verloren. Sein Körper beschrieb einen weiten Bogen und stürzte sechs Schritte von mir entfernt zu Boden, und ehe er sich wieder aufrufen konnte, schlug ich ihm die geballte Faust an die Schläfe, sodass er liegen blieb.

„Auf die Pferde, und mir nach!“, rief ich.

Ein Blick zeigte mir die ganze Szene. Es waren ungefähr zwanzig Bebbeh eingedrungen. Die Bejat standen mit ihnen im Kampf. Lindsay hatte zwei gegen sich und entledigte sich soeben des einen mit einem Schlag seines Büchsenkolbens; die beiden Haddedihn hatten sich nebeneinander an den Felsen gelehnt und ließen keinen an sich kommen, und der kleine Halef kniete auf einem niedergeworfenen Feind, dessen Kopf er mit dem Kolben seiner Pistole bearbeitete.

„Sihdi, nicht fliehen! Wir werden mit ihnen fertig!“, beantwortete der mutige Hadschi meinen Ruf.

„Draußen sind mehrere; die Bejat sind überfallen. Vorwärts!“

Ich entriss dem an der Erde liegenden Gasâl Gaboga seinen Dolch, um ein Andenken an diesen unglücklich beginnenden Tag mitzunehmen, und sprang auf mein Pferd. Um den gehörigen Anlauf zu bekommen und zugleich auch den Freunden Luft zu verschaffen, zog ich den Rappen empor, gab ihm die Sporen und trieb ihn mitten in die Bebbeh hinein. Hier ließ ich ihn nach allen Seiten hin ausschlagen, bis ich die vier Gefährten beritten sah, und trieb ihn dann mit einem weiten Satz in den Busch hinein, den er mit seinen Hufen niederriss. Draußen musste ich sofort anhalten, da man nur im Schritt vorwärts kommen

konnte; doch erhielten die vier Kameraden immerhin Raum genug, um mir augenblicklich folgen zu können.

Sobald ich die Felsen hinter mir hatte und mich mit einem Blick überzeugte, dass alle vier entkommen waren, gab ich dem Hengst die Schenkel und galoppierte in die offene Ebene hinaus. Die andern folgten.

Eine kurze Umschau erklärte mir den ganzen Sachverhalt. Dieser Scheik Gasâl Gaboga war wirklich ein kluger Mann; denn anstatt seine Abteilung zu warnen, die doch zum Widerstand zu schwach gewesen wäre, war er bemüht gewesen, die ganze Umgegend in Aufruhr zu versetzen, und während die mit Beute beladenen Bejat ahnungslos ihrem Lager zuzogen, war dieses bereits von drei Seiten, wenn auch in sehr weiter Entfernung, so eingeschlossen, dass die Räuber froh sein mussten, mit dem nackten Leben zu entkommen. Hinter uns tobte der Kampf. Wie es den Bebeh dort gelungen war, unbemerkt und plötzlich an die Bejat zu kommen, das zu untersuchen hatte ich keine Zeit. Links von uns sah ich eine breite Linie von Reitern im Galopp sich dem Kampfplatz nähern. Und rechts von uns war die Gegend bis hinaus zum äußersten Horizont mit beweglichen Punkten bestreut; auch das waren Reiter.

„Vorwärts, Effendi!“, rief Mohammed Emin. „Sonst schließen sie uns ein! Bist du mit heiler Haut davongekommen?“

„Ja. Und du?“

„Eine kleine Schramme.“

Wirklich blutete er an der Wange, aber der Riss konnte nicht gefährlich sein.

„Kommt heran!“, bat ich. „Wir bilden eine gerade Linie. Wer uns von der Seite sieht, wird uns von weitem für einen einzigen Reiter halten.“

Diese List wurde befolgt, aber die Bebeh, die sich hinter uns befanden, konnten nicht getäuscht werden, und wir bemerkten bald, dass wir von einer ansehnlichen Schar verfolgt wurden.

„Sihdi, werden sie uns einholen?“, fragte Halef.

„Wer weiß es! Es kommt darauf an, welche Art von Pferden sie reiten. Aber, Halef, was ist mit deinem Auge? Ist es schlimm?“

Sein Auge war geschwollen, obwohl nur einige Minuten seit dem Überfall vergangen waren.

„Es ist nichts, Sihdi“ antwortete er. „Dieser Bebbah war fünfmal länger als ich und hat mir einen kleinen Hieb gegeben. Hamdulillah, er wird es nicht wieder tun!“

„Du hast ihn doch nicht getötet?“

„Nein. Ich weiß, dass du dies nicht willst, Effendi.“

Es gewährte mir allerdings eine nicht geringe Freude, dass keiner der Feinde von uns an seinem Leben geschädigt worden war. Dies musste uns, selbst vom Standpunkt der reinen Berechnung aus betrachtet, lieb und beruhigend sein; denn wenn wir den Bebbah in die Hände fielen, so hatten sie doch wenigstens keine Blutrache an uns zu nehmen.

Wir setzten unsern Galopp wohl über eine Viertelstunde lang fort. Der Kampfplatz war uns dabei aus den Augen geschwunden, aber die Verfolger waren hinter uns geblieben. Sie hatten sich geteilt. Alle, die gute Pferde hatten, waren uns nähergekommen, während die anderen weit zurückblieben.

„Effendi, sie werden uns einholen, wenn wir nicht schneller reiten“, meinte Amad el Ghandur.

„Wir dürfen unsere Tiere nicht jetzt gleich zu sehr anstrengen. Übrigens haben sich die Verfolger getrennt, und es ist besser, einmal mit ihnen zu reden, als sich von ihnen abhetzen zu lassen.“

„Maschallah! Du willst mit ihnen sprechen?“, rief Mohammed Emin.

„Allerdings. Ich hoffe, sie so weit zu bringen, dass sie von der Verfolgung abstehen. Reitet weiter! Ich werde hier bleiben.“

Sie ritten im gleichen Tempo weiter. Ich aber stieg vom Pferd, nahm meine Waffen zu mir, setzte mich zur Erde und richtete das Gesicht gegen die Verfolger.

Als sie noch ungefähr tausend Schritte entfernt waren, nahm ich mein Turbantuch herab und wehte damit durch die Luft. Sie fielen sofort aus dem Galopp in Schritt und hielten auf der Hälfte der soeben angegebenen Entfernung an. Nach einer kurzen Besprechung kam einer von ihnen näher herbeigeritten und fragte:

„Warum sitzt du an der Erde? Ist es List oder Wahrheit?“

„Ich will mit euch reden.“

„Mit uns allen oder nur mit einem?“

„Mit einem, den ihr wählen und mir dann senden werdet.“

„Du hast deine Waffen bei dir.“

„Er kann die seinigen auch mitbringen.“

„Lege sie weit von dir; dann wird einer von uns kommen.“

„Dann muss auch er die Waffen zurücklassen!“

„Er wird sie ablegen.“

Ich erhob mich, legte die beiden Dolche und die Revolver auf die Erde und hängte den Bärenötter und den Stutzen an den Sattel. Dann setzte ich mich wieder nieder. Diese Leute konnten unmöglich wissen, wie viele und was für Waffen ich bei mir trug; es wäre mir also leicht gewesen, wenigstens die Revolver bei mir zu behalten; aber ich wollte ehrlich gegen sie sein, um von ihnen ebenso ehrlich behandelt zu werden.

Ich zählte elf Mann. Der mit mir gesprochen hatte, kehrte zu ihnen zurück und sprach mit ihnen. Dann stieg er ab, legte seine Büchse, seinen Wurfspieß und sein Messer nieder und kam langsam auf mich zugeschritten. Er war ein schöner, schlank gebauter Mann von vielleicht fünfzig Jahren. Seine schwarzen Augen funkelten mich feindselig an, aber er setzte sich still und wortlos vor mich hin.

Da ich schwieg und er ungeduldig war, begann er doch endlich die Unterhaltung, indem er fragte:

„Was willst du von uns?“

„Ich will mit dir sprechen.“

„So sprich!“

„Ich kann nicht.“

„Allah! Warum?“

Ich zeigte hinter mich.

„Sieh, ich trug mehr Waffen bei mir, als ihr erwarten konntet, und habe sie alle von mir getan. Auch du hast mir versprochen, die deinigen abzulegen. Seit wann sind die Bebbeh Lügner geworden?“

„Lüge ich etwa?“

„Was tut die Keule unter deinem Gewand?“

Ich sah an einer Erhöhung seines Brustkleides, dass er eine Keule darunter verborgen hatte. Er errötete sichtlich, griff unter das Gewand und warf die Waffe hinter sich.

„Ich hatte sie vergessen“, entschuldigte er sich.

Der Umstand, dass er sie fortwarf, überzeugte mich, dass es nicht auf eine Treulosigkeit gegen mich abgesehen war. Er hatte mir nicht getraut und sich also heimlich vorsehen wollen. Ich begann:

„So! Nun sei Friede zwischen uns, bis unsere Unterredung zu Ende ist. Versprichst du mir dies?“

„Ich verspreche es.“

„Reiche mir deine Hand darauf!“

„Hier, nimm sie!“

„Warum verfolgt ihr uns?“, fragte ich nun.

Er blickte mir ganz erstaunt in das Gesicht.

„Bist du toll?“, rief er. „Ihr beraubt uns; ihr kommt als Feinde, als Räuber über unsere Grenzen, und du fragst, warum wir euch verfolgen!“

„Wir kamen weder als Räuber noch als eure Feinde.“

Er machte ein noch viel überraschteres Gesicht.

„Nicht? Und nahmt uns doch unsere Herden und unsere Zelte nebst allem, was darin war!“

„Du irrst! Nicht wir, sondern die Bejat haben dies getan!“

„Aber ihr seid doch Bejat!“

„Nein! Wir sind fünf friedliche Männer. Einer von ihnen und ich sind Krieger aus dem fernen Franghistan; der dritte ist mein Diener, ein Araber, der jenseits weit hinter Mekka geboren wurde, und die beiden Letzten sind Beni Arab aus dem Westen von hier, die noch niemals eure Feinde gewesen sind.“

„Das sagst du, um mich zu täuschen. Auf diese Weise werdet ihr uns nicht entkommen. Ihr seid Bejat!“

Ich warf den Burnus zurück und schob den weiten Ärmel meiner Jacke empor; dann entfernte ich auch das Unterkleid.

„Hat ein Bejat, ein Kurde oder ein Araber einen solchen Arm?“, fragte ich.

„Er ist weiß“, antwortete er. „Ist dein ganzer Körper so?“

„Natürlich. Kannst du lesen?“

„Ja“, antwortete er stolz.

Ich nahm mein Notizbuch heraus und hielt es ihm hin.

„Ist dies die Schrift eines Kurden oder Arabers?“

„Das ist eine fremde Schrift.“

Ich steckte das Buch wieder ein und öffnete den Pass.

„Kennst du dieses Siegel?“

„Katera Chodeh - bei Gott! Das ist das Siegel des Großherrs!“

„Und dieses Siegel musst du achten, denn du bist ein Krieger des Pascha von Suleimanije, der dem Sultan Rechenschaft geben muss. Glaubst du nun, dass ich kein Bejat bin?“

„Ich glaube es.“

„Ebenso wahr ist auch das, was ich dir von den andern sagte.“

„Aber ihr wart ja bei den Bejat!“

„Wir trafen sie eine Tagreise im Norden von hier. Sie nahmen uns als ihre Gäste auf und sagten, dass sie zu einem Fest der Dschiaf reiten wollten. Wir wussten nicht, dass sie Feinde der Bebbah sind; wir ahnten also auch nicht, dass sie euch überfallen und berauben wollten.“

Gestern Abend schliefen wir unter ihrem Schutz ein; sie aber schlichen sich fort, und als sie wiederkehrten, erkannten wir erst, dass wir das Brot von Räufern und Dieben gegessen hatten. Ich zankte darüber mit Khan Heider Mirlam und unterdessen wurden wir von euch angegriffen.“

„Oh! Allah gebe, dass Heider Mirlam uns nicht entkommt! Habt ihr euch gegen die Unsrigen gewehrt?“

„Ja. Wir mussten es, weil sie uns angriffen.“

„Habt ihr einen getötet?“

„Keinen Einzigen.“

„Beschwöre es!“

„Ich schwöre nicht; ich bin ein Christ.“

„Ein Christ!“, meinte er überrascht und mit einer mitleidigen Miene. „Oh, nun weiß ich, dass du wirklich kein Kurde und kein Turkmene bist, denn ein Moslem wird niemals sagen, dass er ein Christ sei. Nun glaube ich auch, dass ihr keinen von den Unsrigen getötet habt, sondern geflohen seid. Wie kann ein Christ einen Moslem töten!“

Es lag so viel Verachtung in seinem Ton, dass ich ihm am liebsten eine kräftige Ohrfeige gegeben hätte; aber um unseres eigenen Vorteils willen musste ich seine Beleidigung ruhig ertragen. Ich befand mich in einer keineswegs angenehmen Lage, denn die zurückgebliebenen Bebbeh waren mittlerweile auch herbeigekommen und hatten sich mit den andern vereinigt, sodass nur fünfhundert Schritte von mir entfernt über dreißig Feinde hielten. Die geringste Unvorsichtigkeit konnte mein augenblickliches Verderben sein.

„Du siehst also, dass wir nicht eure Feinde sind, und wirst uns ungehindert gehen lassen?“

„Wohin wollt ihr gehen?“

„Gegen Bagdad hin.“

„Bleibe hier. Ich werde mit den Bebbeh reden!“

Er stand auf und ging zurück, ohne im Vorüberschreiten seine weggeworfene Keule eines Blickes zu würdigen. Es

war eine lange, sehr lange Unterredung, die nun folgte; man sprach für und wider, wie ich aus den Gebärden ersah, und es war über eine Viertelstunde vergangen, als er zu mir zurückkehrte.

Er setzte sich nicht wieder; darum stand ich gleichfalls auf.

„Du könntest gehen“, entschied er; „aber wir haben deine Gefährten noch nicht gesehen. Rufe sie herbei! Auf meinen Wink werden auch vier Bebbeh erscheinen; dann sind wir gleich.“

Dieser Vorschlag war außerordentlich gefährlich. Ich hatte mich noch gar nicht wieder nach den Gefährten umgesehen, um nichts an Respekt bei dem Abgesandten einzubüßen, aber als ich mich jetzt umdrehte, sah ich sie in einer Entfernung von wenigstens zweitausend Schritten von uns halten. Sollten sie diesen günstigen Vorsprung aufgeben, um sich vielleicht fangen zu lassen? Ich musste vorsichtig handeln.

„Du irrst“, antwortete ich; „dann sind wir nicht gleich.“

„Warum nicht? Ihr seid fünf und wir auch.“

„Sieh den Vorsprung, den meine Brüder jetzt haben, und denke an den, den sie dann haben werden, wenn sie hier sind und ihr ihnen nicht den Frieden bietet!“

Er machte eine Armbewegung unendlicher Geringschätzung.

„Fürchte nichts, Giaur! Wir sind Bebbeh und keine Bejat. Wir werden euch denselben Vorsprung wieder lassen.“

Unter andern Verhältnissen hätte ich diesem Mann für seinen ‚Giaur‘ sicherlich ganz anders geantwortet; jetzt aber hielt ich es für das Klügste, diese Beleidigung gar nicht gehört zu haben. Darum erwiderte ich nur:

„Ich traue dir! Werden deine vier Männer bewaffnet kommen?“

„Wie du willst.“

„Sie mögen ihre Waffen behalten, und auch wir beide wollen die unsrigen wieder nehmen.“

Er nickte stumm und kehrte zurück. Ich steckte Dolche und Revolver wieder in den Gürtel und stieg zu Pferd. Dann winkte ich den Gefährten. Die Atmosphäre war so rein und klar, dass sie selbst auf eine solche Entfernung hin meine Armbewegung erkennen konnten. Sie folgten dem Wink und kamen herbei. Bald hielten wir in einer Reihe nebeneinander und fünf Bebbeh uns gegenüber.

„Welcher ist der andere Franke?“, fragte der Anführer.

Ich deutete auf Lindsay.

Über die ernsten Züge der Kurden glitt eine Art von Lächeln, und der Sprecher meinte:

„Ich glaube, dass er ein Franke und ein Christ ist, denn er hat die Nase eines Schweins, die man Rüssel nennt.“

Das war denn doch mehr, als ich ihm erlauben durfte.

„Diese Art von Nasen habe ich in Aleppo und Diarbekr bei vielen Gläubigen gesehen“, antwortete ich.

Er fuhr empor: „Schweig, Giaur!“

Ich ließ mein Pferd einen Schritt vortreten.

„Höre, Mann, du sagtest vorhin, dass du lesen kannst. Hast du vielleicht auch den Korân gelesen?“

„Was geht es dich an!“

„Ich frage allerdings nicht viel nach dem Buch des Propheten, denn ich bin ein Christ; du aber bist ein Moslem und solltest tun, was Mohammed befiehlt! Hat er nicht gesagt: ‚Wer einen Feind ehrt, den lieben die Tapferen; wer aber einen Feind schändet, den lieben die Feiglinge!‘ Du hast deine Lehre von dem Propheten erhalten und denkst, du hättest die richtige; wir haben die unserige von Isa Ben Marjam erhalten und glauben, dass sie die richtige sei; wir haben also beide das Recht, uns gegenseitig Giaurs zu nennen. Du hast es getan, ich aber nicht; denn es ist nicht fein und schön, einen Menschen ärgern zu wollen. Wer einen Mitmenschen in den Staub tritt, der beschmutzt sich selbst. Merke dir das, Bebbeh!“

Er blieb vor Erstaunen über meine vermeintliche Kühnheit eine ganze Weile wortlos; dann aber riss er zornig

den Dolch aus dem Gürtel.

„Mensch, willst du mir Lehren geben? Du, ein Christ, den Allah und der Prophet verdammen mögen! Soll ich dich zerreißen, wie man einen Lappen zerreißt? Ich war bereit, euch ziehen zu lassen; nun aber gebiete ich euch: Macht euch von hinnen, ihr Unreinen! Euern Abstand sollt ihr wieder erhalten; dann aber möge euch der Schejtan in die Dschehenna führen!“

Ich sah, dass dies seinen vier Männern aus dem Herzen gesprochen war; aber ich sah auch, dass die Blicke der beiden Haddedihn und Halefs mit zorniger Erwartung auf mir hafteten. Auch der Engländer beobachtete mich scharf, um sein Tun ganz nach dem meinigen zu richten. Da er von der Unterhaltung nichts verstand, so musste ich ihn aufmerksam machen:

„Sir, wenn ich schieße, so schießt auch, aber nur auf die Pferde!“

„Yes! Schön! Prachtvoll!“, antwortete er.

Nun erklärte ich dem Bebbeh in ruhigem Ton:

„Gut, wir werden reiten; vorher aber muss ich dir eins erst sagen: Glaube nicht, dass wir um Frieden gebeten haben, weil wir uns vor euch fürchten! Wir lieben nur deshalb den Frieden, weil wir nicht das Blut von Menschen vergießen wollen. Du hast es anders gewollt; so sieh nun, was die Folgen sind!“

„Ihr? Euch nicht fürchten?“, höhnte er. „Hast du nicht hier dich vor uns in den Staub gesetzt und um Barmherzigkeit gebeten, Giaur?“

„Sag dieses Wort nicht noch einmal, Bebbeh, sonst kommt es über dich wie der Blitz über den Baum! Ich wollte den Frieden haben, um euretwillen; aber jetzt will ich euch beweisen, dass wir euch verachten. Wir wollen nicht einen Vorsprung von euch geschenkt haben, sondern der Kampf mag sofort beginnen. Kommt heran!“

„So sei es!“, rief er und griff nach seinem Dolch. Im selben Augenblick aber schoss Rih mit einem langen Satz

an dem seinigen vorüber; ich ergriff ihn beim Arm und riss ihn vom Pferd. Vier Schüsse krachten – noch zwei, und als ich den Rappen rasch wandte, sah ich die Pferde der Bebbeh sich mit ihren Reitern am Boden wälzen.

„Fort! Schnell!“

Wir jagten vorwärts. Ich riss den Bebbeh zu mir empor und gab ihm einige saftige Ohrfeigen mit den Worten: „Das ist für den ‚Giaur‘!“ Dann ließ ich ihn fallen. Er kam hart neben den Hufen des Pferdes, doch ohne von ihnen verletzt zu werden, zur Erde nieder. Das alles war so schnell geschehen, dass erst jetzt die Bebbeh unter einem lauten Wutgeheul ihre Pferde in Bewegung setzten.

„Habe ich recht oder unrecht gehandelt?“, fragte ich die Haddedihn während des Reitens.

„Effendi“, antwortete Mohammed Emin, „du hast recht gehandelt; der Mann hat nicht nur dich, sondern auch uns beleidigt. Er darf kein Krieger mehr sein, denn er ist von einem Christen ins Gesicht geschlagen worden. Das ist schlimmer als der Tod und wird fürchterlich gerächt. Hüte dich, jemals in die Hände der Bebbeh zu fallen; du müsstest unter entsetzlichen Martern sterben!“

In zehn Minuten hatten die Bebbeh wieder zwei Abteilungen gebildet; nur war die vordere jetzt weniger zahlreich, da fünf ihrer Pferde erschossen waren. Ich wartete noch eine Weile, bis der Abstand zwischen ihnen sich noch mehr vergrößert hatte, und gebot dann Halt. Die sechs vordersten Reiter hätten uns den ganzen Tag nicht aus den Augen verloren, denn ihre Pferde waren ausgezeichnet. Darum mussten wir diese Tiere erschießen. Dies erklärte ich den Haddedihn, stieg vom Pferd und ergriff die Büchse.

„Schießen?“, fragte Lindsay, der diese Anstalt beobachtete.

„Ja. Die Pferde weg.“

„Yes! Interessant! Viel Geld wert!“

Ich bat noch, nicht eher loszudrücken, als bis jeder sicher sei, nicht den Mann, sondern das Pferd zu treffen.

Die Verfolger kamen herbeigesaut und befanden sich bereits in Schussweite, als sie unsere Absicht zu ahnen begannen. Anstatt zerstreut abzuschwenken, hielten sie an.

„*Fire!*“, kommandierte Lindsay.

Obgleich die Araber das englische Wort nicht verstanden, wussten sie doch, was es zu bedeuten hatte. Wir drückten ab, ich noch einmal, und bemerkten sofort, dass kein Fehlschuss gefallen war: – die sechs Pferde bildeten mit ihren Reitern auf dem Boden einen wirren Knäuel.

Nun stiegen wir wieder zu Pferd. Bald blieben die Verfolger weit zurück, und nach einer Weile befanden wir uns allein auf der Ebene.

Diese erreichte jedoch sehr bald ihr Ende. Es erhoben sich Berge vor uns, und auch von den Seiten traten Höhen zu uns heran. Wir hielten unwillkürlich die Pferde an, ohne uns irgendein Zeichen dazu gegeben zu haben.

„Wohin?“, fragte Mohammed.

„Hm!“, brummte ich.

Ich war noch nie im Leben so unsicher über die einzuhaltende Richtung gewesen wie jetzt.

„Überlege, Effendi!“, sagte Amad. „Wir haben jetzt Zeit. Unsere Pferde mögen sich verschnaufen.“

„Ebenso leicht könnte ich sagen, ihr sollt überlegen“, antwortete ich. „Ich weiß nicht genau, in welcher Gegend wir uns befinden, aber ich denke, dass unweit von uns Nwisgieh, Merwa, Beitosch und Deira liegen. Diese Richtung würde uns nach Suleimanije bringen -“

„Dahin gehen wir nicht!“, unterbrach mich Mohammed Emin.

„So haben wir uns für den Pass zu entschließen, von dem wir gestern Abend sprachen. Wir können unsere gegenwärtige Richtung beibehalten, bis wir den Fluss Berosieh erreichen, den wir eine Tagesreise lang aufwärts

verfolgen müssen, um hinter Banna in die Berge zu kommen.“

„Ich stimme bei“, sagte Mohammed.

„Dieser Fluss hat für uns auch den Vorteil, dass er Persien von dem Ejâlet scheidet, und wir also die Ufer wechseln, je nachdem es unsere Sicherheit erfordert.“

Wir ritten nun weiter gegen Süden. Die Gegend stieg aus der Ebene immer mehr zur Höhe; Berge und Täler wechselten in immer größerem Gegensatz. Am späten Nachmittag befanden wir uns mitten im Gebirge und kamen, kurz vor Sonnenuntergang, auf einer einsamen, dicht bewaldeten Höhe zu einer kleinen Hütte, aus deren Dachöffnung Rauch emporstieg.

„Hier wohnt jemand, Sihdi“, meinte Halef.

„Jedenfalls ein Mensch, der uns nichts schaden kann. Ich werde mir ihn ansehen; bleibt bis dahin hier halten!“

Ich stieg ab und schritt auf das Häuschen zu. Es war aus Steinen erbaut, deren Ritzen man mit Moos verstopft hatte. Das Dach wurde von einer mehrfachen Lage dichter Zweige gebildet, und die Türöffnung war so niedrig, dass kaum ein Kind aufrecht eintreten konnte.

Als meine Schritte im Innern des primitiven Bauwerkes zu hören waren, erschien an der Tür der Kopf eines Tieres, das ich für einen Bären hielt; bald aber überzeugte mich die Stimme dieses zottigen Geschöpfs, dass ich es mit einem Hund zu tun hatte. Dann erklang von innen ein scharfer Pfiff, und anstelle dieses Kopfes erschien ein zweiter, den ich beim ersten Anblick ebenso wenig zu klassifizieren vermochte. Ich sah nämlich weiter nichts als Haare, die verworrener gar nicht gedacht werden konnten, eine tiefschwarze, breite Nase und zwei funkelnde Äuglein, die denen eines zornigen Schakals glichen.

„Ivari'l kher – guten Abend“, grüßte ich.

Ein tiefes Brummen antwortete.

„Wohnst du allein hier?“

Das Brummen stieg noch um einige Töne tiefer.

„Gibt es noch andere Häuser hier in der Nähe?“

Jetzt wurde das Brummen wahrhaft fürchterlich; ich glaube, die Stimme dieses Geschöpfes reichte wenigstens bis zum großen C hinab. Dann kam die Spitze eines Spießes zum Vorschein – sie wurde immer weiter hervorgeschoben, bis sie sich gerade vor meiner Brust befand.

„Komm heraus!“, bat ich in höflichstem Ton.

Wahrhaftig, das Brummen stieg noch eine kleine Terz tiefer, also bis zum Contra-A, und die Spitze der Waffe zielte gerade auf meine Kehle. Das war mir denn doch zu ordnungswidrig. Ich fasste also den Spieß und zog. Der rätselhafte Bewohner der Hütte hielt seine Waffe fest, und da er mir nicht gewachsen war, so zog ich ihn aus der Tür: erst das Haargestrüpp mit der schwarz glänzenden Nase, dann zwei Hände von ganz derselben Farbe und mit breiten Krallen; hierauf folgte ein zerlöcherter Sack, ähnlich denen, worin unsere Kohlenhändler ihre Ware aufzubewahren pflegen, dann zwei schmierige Lederhülsen und endlich zwei Gegenstände, über die ein anderer sicher im Unklaren geblieben wäre, die ich als Scharfsinnigster der Scharfsinnigen aber infolge ihrer Umrisse sofort als die Stiefel erkannte, die der Koloss von Rhodos einmal getragen haben musste.

Sobald diese Stiefel die Tür passiert hatten, richtete sich das Wesen vor mir empor, und nun hatte auch der Hund Platz genug, sich in ganzer Figur zu zeigen. Auch bei ihm sah man nur einen jedem Gleichnis spottenden Haarfilz, eine schwarze Nase und zwei Augen, und beide Kreaturen schienen sich mehr vor mir zu fürchten, als ich vor ihnen.

„Wer bist du?“, fragte ich jetzt barsch.

„Allo¹⁷!“, brummte es, aber es waren doch menschliche Laute.

„Was bist du?“

„Kömürdschü¹⁸.“

Ah, das war also die einfache Erklärung der schwarzen Nase und der dito Hände; aber diese Nägel brauchte er sich doch nicht wachsen zu lassen. Ich merkte, dass ihm meine Barschheit imponierte. Er war ganz zusammengeknickt, und auch sein Hund zog den Schwanz ein.

„Gibt es hier noch mehr Leute?“, erkundigte ich mich weiter.

„Nein.“

„Wie lange muss man gehen, um zu Menschen zu kommen?“

„Mehr als einen Tag.“

„Für wen brennst du die Kohlen?“

„Für den Herrn, der Eisen macht.“

„Wo wohnt er?“

„In Banna.“

„Du bist ein Kurde?“

„Ja.“

„Bist du ein Dschiaf?“

„Nein.“

„Ein Bebbeh?“

„Nein.“

Aber bei diesem Wort spuckte er mit einem sehr feindseligen Räuspern aus. Diese ästhetische Anstrengung erregte, wie ich leider gestehen muss, unter den gegenwärtigen Umständen meine innigste Sympathie.

„Zu welchem Stamm gehörst du denn?“

„Ich bin ein Bannah.“

„Blick einmal da hinüber, Allo! Siehst du die vier Reiter?“

Er kratzte sich die langen Haarzotteln aus dem Gesicht, um seinen Augen einen größeren Spielraum zu geben, und richtete den Blick nach der von mir angedeuteten Richtung. Trotz des Kohlenüberzugs, hinter dem sich seine eigentliche kurdische Oberhaut verbarg, sah ich doch, dass ein tiefer Schreck über seine Physiognomie zuckte.

„Sind es Kurden?“, fragte er besorgt.

Ah, jetzt hatte ich ihn doch so weit, dass er freiwillig redete. Als ich seine Frage verneinte, fuhr er fort:

„Was sind sie denn?“

„Das werde ich dir später erklären, denn wir werden diese Nacht bei dir bleiben.“

Jetzt erschrak er noch mehr.

„Herr, tut das nicht!“

„Warum nicht?“

„Es wohnen böse Geister im Gebirge!“

„Das ist uns lieb, denn wir wollen gern einmal Geister sehen.“

„Es regnet auch zuweilen!“

„Das Wasser wird dir gar nichts schaden.“

„Dabei donnert es manchmal!“

„Das gehört dazu.“

„Es sind Bären hier.“

„Wir essen gern deren Schinken.“

„Es kommen oft Räuber in die Berge!“

„Die schießen wir tot.“

Endlich, als er bemerkte, dass keine Ausrede verfing, kam er mit der Wahrheit zum Vorschein; er sagte in bittendem Ton:

„Herr, ich fürchte mich vor euch!“

„Das hast du nicht nötig. Wir sind keine Räuber und Mörder. Wir wollen hier an deinem Haus schlafen und werden morgen weiterziehen. Dafür, dass du es erlaubst, sollst du einen silbernen Piaster erhalten.“

„Einen silbernen? Einen ganzen?“, fragte er erstaunt.

„Ja, oder auch zwei, wenn du freundlich bist.“

„Herr, ich bin sehr freundlich!“

Bei dieser Versicherung lachte alles an dem Kerl: die Augen, der Mund, den ich erst jetzt bemerkte, die Nase und die Hände, die vergnügt zusammenklappten. Es war wirklich außerordentlich, was dieser edle Bannah-Kurde für einen Bartwuchs besaß. Ich hatte so etwas fast noch gar nicht gesehen. Seine Freude schien auch seinen Hund

anzustecken, denn dieser zog den Schwanz behutsam hervor und versuchte ein verschämtes Wedeln, wobei er mit der Pfote spielend nach Dojan langte, der ihn aber so wenig zu bemerken schien, wie der Großmogul einen Kaminkehrerjungen.

„Bist du in den Bergen gut bekannt?“, setzte ich meine Erkundigung fort.

„Ja, überall!“

„Kennst du den Berosieh-Fluss?“

„Ja, er ist die Grenze.“

„Wie weit läufst du bis zu ihm?“

„Einen halben Tag.“

„Kennst du Banna?“

„Ich bin zweimal im Jahr dort.“

Er kannte auch Ahmedabad und Bejendere.

„Aber wo Bistan liegt, das weißt du nicht?“, hob ich wieder an.

„Ich weiß es sehr genau, denn mein Bruder ist dort.“

„Musst du alle Tage arbeiten?“

„Ich arbeite, wie es mir gefällt!“, antwortete er stolz.

„So kannst du nach Belieben von hier weg?“

„Herr, ich weiß nicht, warum du so fragst!“

Dieser Pfahlbautenmann war vorsichtig; das gefiel mir von ihm.

„Ich will dir sagen, warum ich frage“, antwortete ich ihm.

„Wir sind hier fremd und kennen die Wege durch die Berge nicht; darum brauchen wir einen ehrlichen Mann, der uns führt. Wir geben ihm dafür alle Tage zwei Piaster.“

„O Herr, ist das wahr? Ich bekomme alle Jahre zehn Piaster und Mehl und Salz. Soll ich euch führen?“

„Wir wollen dich heute erst kennenlernen. Wenn wir mit dir zufrieden sind, so wirst du dir mehr Geld verdienen, als du sonst in einem Jahr hast.“

„Ruf diese Männer herbei! Ich will ihnen Mehl geben und Salz und einen Topf zum Backen; auch Wild habe ich, so viel ihr wollt, und Gras sollen eure Pferde haben, so viel sie

fressen können. Da oben ist eine Quelle, und euer Lager werde ich so weich machen wie den Diwan des Sultans!“

Ich winkte die Gefährten herbei, die durch unsere lange Unterredung hart auf die Probe gestellt worden waren. Sie beeilten sich darum und waren über den Anblick des Köhlers nicht weniger erstaunt als ich vorher. Besonders der Engländer schien vor Verwunderung sprachlos; doch auch der Bannah bewunderte die Nase Lindsays mit einer Miene, die an Offenheit des Ausdrucks nichts zu wünschen übrig ließ. Endlich kam dem Englishman die Sprache wieder:

„Pfui Teufel!“, rief er. „Wer ist das? Ein Gorilla?“

„Nein, sondern ein Kurde vom Stamm der Bannah.“

„O weh! Wasch dich!“, brüllte er den armen Kerl an; da aber dieser sein Englisch nicht verstand, so blieb es mit der Kohle einstweilen noch beim Alten. Mittlerweile waren die Pferde angepflockt und die Decken auf dem Moos ausgebreitet. Wir setzten uns nieder, und ich gab Mohammed die nötige Auskunft über den Köhler, der unser Führer sein wolle. Wir beschlossen, ihn scharf zu beobachten.

Er schleppte jetzt aus der Hütte einen Sack groben Mehls und brachte dann ein Tongefäß voll Salz. Hierauf folgte ein Topf, der Jahre hindurch mysteriösen Zwecken gedient zu haben schien. Sodann öffnete er eine kleine Grube hinter dem Haus. Sie war mit Steinen ausgekleidet und enthielt seinen Fleischvorrat, der in zwei Hasen und einem ‚angespeisten‘ Reh bestand. Nun konnten wir wählen. Wir entschieden uns für das Reh. Es wurde am Wasser gehörig ab- und ausgespült; dann machten wir ein Feuer nebst Bratspießvorrichtung, und während Halef die Pferde tränkte und der Kurde mit seinem langen Messer Futter für sie schnitt, gab ich mich der so viel Aufmerksamkeit erheischenden, aber auch lohnenden Beschäftigung des Bratspießdrehens hin.

„Schmutziger Kerl!“, brummte der Engländer; „aber auch fleißig. Schade!“

„Warum schade?“

„Miserabler Topf! *Yes!* Wäre so schön gewesen, wenn Topf reinlicher gewesen wäre. Könnte so schön darin braten!“

„Aber was denn, zum Kuckuck?“

„Pudding.“

„Pudding? Ah! Wie kommt Ihr auf einmal auf Pudding, Sir?“

„Hm! Bin ich nicht Englishman?“

„Allerdings. Aber sagt mir doch um aller Welt willen, was für einen Pudding Ihr hier backen wolltet?“

„Irgendeinen. *Yes!*“

„Ich kenne über zwanzig Puddingarten, aber keine einzige, die wir hier bereiten könnten!“

„Ah! Oh! Warum?“

„Weil alles fehlt.“

„Alles? *O no!* Haben Reh, Mehl, Salz – alles!“

„Reh, Mehl, Salz – alles! Schön, Sir, ich werde mir dieses köstliche Rezept merken! Was man sonst zum Fleischpudding zu brauchen pflegt: Speck, Eier, Zwiebel, Pfeffer, Zitrone, Petersilie, Senfsoße, verdirbt nur das Gericht.“

„So ist es! *Well!*“

Er enthielt statt seines Puddings ein tüchtiges Stück Rehkeule, von dem er auch nichts übrig ließ. Als ich den Braten zu zerlegen begann, stand der Kurde an der Ecke seines Häuschens und leckte sehnsüchtig den Ruß von seinen Fingern.

„Komm her, Allo, und iss mit!“, lud ich ihn ein.

Im Nu hatte ich ihn an meiner Seite, und ich sah es ihm an, dass wir von diesem Augenblick an dicke Freunde seien.

„Was kostet dein Reh?“, fragte ich ihn.

„Herr, ich schenke es euch. Ich fange mir ein anderes.“

„Ich werde es dir dennoch bezahlen. Hier, nimm!“

Ich langte in das verborgene Fach meines Gürtels und holte zwei Piaster hervor, die ich ihm gab.

„O Herr, deine Seele ist voller Barmherzigkeit! Willst du nicht auch die Hasen braten?“

„Wir nehmen sie morgen mit.“

„In der Nähe des Häuschens lag ein großer Haufen Laub. Dieses schleppte der Kurde nun herbei, um uns ein fünffaches Lager zu bereiten. Mit Hilfe unserer Decken brachte er es wirklich ganz prachtvoll zustande, sodass wir uns am andern Morgen gestanden, lange nicht so gut geschlafen zu haben. Vor dem Aufbruch aß ein jeder von uns ein Stück von dem übrig gebliebenem Rehbraten.

Da auch die Haddedihn einverstanden waren, den Kurden als Führer mitzunehmen so nahm ich diesen ins Examen.

„Hast du einmal von Ahmed Kulwan am Karatscholan Su gehört?“

„Ich war dort.“

„Wie weit ist es bis dorthin?“

„Wollt ihr viele Dörfer sehen oder wenige?“

„Wir wollen wenige Menschen treffen.“

„So werdet ihr sechs Tage brauchen.“

„Welches ist der Weg?“

„Man geht von hier bis an den Berosieh und am Wasser aufwärts bis kurz vor Banna. Dort setzt man über den Fluss und hält nach Süden, bis man nach Ahmedabad gelangt. Hier geht ein Pass über das Gebirge, der nach Kisildscha und Ahmed Kulwan führt.“

Das war zu meiner Verwunderung und Genugtuung ganz genau derselbe Weg, den ich vorgezeichnet hatte. Der Bulbassi-Kurde, der mir diese Gegenden beschrieben hatte, war also doch ein guter Berichterstatter gewesen.

„Willst du uns dorthin führen?“, fragte ich nochmals.

„Herr, ich kann euch führen, bis man nach Bagdad zu die Ebene erreicht!“, antwortete er.

„Wie hast du diese Pfade kennengelernt?“